

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 99 (2022)

Artikel: Blick in Nachbars Garten
Autor: Gemmingen, Hubertus von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MISZELLEN

Blick in Nachbars Garten

«Savoir en ébullition» überschreibt Denis Decrausaz sein Editorial für den 83. Band der Annales fribourgeoises, der Ende 2021 erschienen ist. Das Wissen also, «es wallet und siedet und brauset und zischt», wie Friedrich Schiller in seiner Ballade «Der Taucher» (1797) den Moment beschreibt, «wenn Wasser mit Feuer sich mengt». Doch was bringt uns, um ein letztes Mal den Dichterfürsten zu zitieren, die «dampfende Gischt»? Der Band umfasst ein vierteiliges Themendossier, vier weitere Artikel und zwei «Objets expliqués», dazu noch ein buntes Allerlei, das alles serviert auf 172 Seiten: «Ces contributions témoignent», so der Herausgeber, «de la vitalité des recherches récentes ou en cours, mais également de l’indéfectible engagement de nos auteurs» (S. 8).

Am 8. Mai 2021, als die Corona-Massnahmen fürs erste gelockert werden konnten, fand in Pringy ein von der Société d’histoire du canton de Fribourg organisierter Studientag über das Thema «Histoire rurale, histoire des paysans» statt. Das Sonderdossier des Annales erweitert und verlängert die dort eröffneten Perspektiven. Ausgangs- und Mittelpunkt der Tagung waren die Ergebnisse der siebenjährigen Forschungen von Anne Philipona über die Geschichte der Milch, die von der Historikerin in zwei umfangreichen Bänden, einer Doktorarbeit an der Universität Neuenburg und mehreren Artikeln aufgearbeitet wurde.

Wie Jean Steinauer in seinem einführenden Text, «Le lait, les paysans et l’État» (S. 9–16), erklärt, hat der Staat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Einfluss auf die dörflichen Milchgenossenschaften. Seine Tätigkeit beschränkt sich darauf, die Statuten zu kontrollieren. Erst ab 1888 nimmt seine Einwirkung zu, insbesondere dank der vom Chemiker Emmanuel de Vevey gegründeten Milchstation Pérrolles, deren Ziel es ist, die Ausbildung der Käser zu verbessern, um die verloren gegangene Qualität ihrer Produktion wiederherzustellen. Der Paradigmenwechsel am Milchmarkt, der ab den 1990er-Jahren zu dessen vollständiger Liberalisierung führt, birgt Gefahren wie Chancen. Im neuen Kontext gewinnen lokale Initiativen und die Erneuerung des Genossenschaftsgeists an Bedeutung, wobei der Begriff des Gemeinguts eine zentrale Rolle spielt. Die historische Aufarbeitung dieser komplexen Prozesse setzt voraus, dass

man neben den offiziellen Dokumenten auf örtliche Archive zurückgreifen kann, auf ein «corpus d'archives marquées à la fois par l'humilité et l'humanité» (S. 15).

Der Beitrag von Anne Philipona, «Entre État et marché, une modernité paysanne» (S. 17–28), ist eine Zusammenfassung ihres Buchs «Le bien commun des paysans. Enfance des sociétés de laiterie», das unter dem Titel «Das Gemeingut der Bauern. Die Anfänge der Milchgenossenschaften» auch auf Deutsch erschien. Da diese Untersuchung in den vorliegenden Geschichtsblättern von Juri Auderset besprochen wird, sei hier auf weitere Ausführungen verzichtet und lediglich ein Satz zitiert, der die Molkerei beziehungsweise die Käserei als Mittelpunkt des Dorflebens kennzeichnet, mehr noch als Kirche und Gasthaus, wozu einmal mehr die Herzmetapher bemüht wird: Sie ist «le cœur du village, un lieu de rencontres où les paysans se rendent deux fois par jour, plus qu'à l'église ou à l'auberge» (S. 20). Stellt eine Molkerei oder Sennerei ihren Betrieb ein, so beginnt der soziale Zusammenhalt immer mehr zu bröckeln, es sei denn, andere Vereine sorgen für Abhilfe.

Laurent Tissot, emeritierter Professor für Zeitgeschichte an der Universität Neuenburg, befasst sich in «Du paysan-horloger au tisseur-paysan» (S. 29–46) mit den Parallelen zwischen Uhrenindustrie und Landwirtschaft, insofern beide im 20. Jahrhundert eine Art Verstaatlichung erfahren. In den 1930er-Jahren werden Uhrmacher wie Bauern zu Rettern eines gefährdeten Vaterlands hochstilisiert. Deshalb hat niemand etwas dagegen einzuwenden, dass die beiden Berufsstände in Kriegs- oder Wirtschaftskrisenzeiten gleichsam verstaatlicht werden, da, anders gesagt, die Retter gerettet werden müssen. Für die Uhrenindustrie dauert dieser Zustand von 1930 bis 1970, für die Landwirtschaft hält er immer noch an, wenn auch unter anderen Bedingungen. Allerdings können anfangs die Bauernfamilien im Jura-bogen auf die Uhrenindustrie und im Freiburgerland auf die Strohflechterei und Spitzentröpflelei ausweichen, um ihr Auskommen zu sichern. Die zunehmende Spezialisierung führt jedoch dazu, dass diese Nebeneinkünfte allmählich versiegen, so dass selbst geringe Konjunkturschwankungen das Einkommen aus der Landwirtschaft auf ein Niveau sinken lassen, das ein Eingreifen des Staats erforderlich macht. «Aux réalités économiques ont donc correspondu les réalités historiques et symboliques», so lautet das Fazit des Autors, «sans que cette étatisation ait suivi un enchaînement linéaire, elle a pu s'imposer dès lors qu'histoire, mémoire, conjonctures se retrouvaient sur un chemin qui sans cela aurait pu mener à une impasse.»

Die umstrittenen Ursprünge der jurassischen Käsereien untersucht der Historiker Fabien Kittel, Absolvent der Université de Franche-Comté, in «L'Origine incertaine des fruitières du Jura» (S. 47–54). Das Modell der Käsereigenossenschaft ist laut dem Autor weder rein schweizerisch noch rein französisch, sondern das Produkt eines grenzüberschreitenden Austauschs. Im 19. Jahrhundert sieht man das allerdings anders und pocht vor allem auf französischer Seite auf die eigenständige Entwicklung der genossenschaftlich organisierten Käsereien. «Le Jura [français est] l'inventeur très probable de cette précieuse et célèbre institution, la Fruitière» behauptet der französische Politiker Wladimir Gagneur 1881 (S. 51). Die Frage nach dem nationalen Ursprung der Käsereigenossenschaften zeigt auf jeden Fall, dass es in diesem Bereich seit langem eine Rivalität zwischen Frankreich und der Schweiz gibt, die im 19. Jahrhundert zu gehässigen Polemiken führt: Damals ist man sogar der (festen?) Überzeugung, der Greyerzerkäse sei in der Freigrafschaft erfunden worden.

Themawechsel: Der Beitrag des Historikers Oscar Coursin ist der Volksmedizin im Freiburgerland zwischen 1780 und 1850 und insbesondere den «Cahiers Périset» gewidmet, einer im Freiburger Staatsarchiv bewahrten handschriftlichen Sammlung von Heilmittelrezepten der Familie Périset aus Gillarens, einem Dörfchen, das zwischen Rue und Oron im Grenzgebiet zwischen Waadt und Freiburg liegt. «Ce remède pourrait ennyvrer mais il guerira ...» (S. 55–64) lautet der vielversprechende Titel dieses Beitrags, der zuerst einmal zu klären sucht, was unter Volksmedizin zu verstehen ist. Als dieser Begriff im 19. Jahrhundert aufkommt, bezeichnet er laut dem Historischen Lexikon der Schweiz noch «die kaum überschaubare Vielfalt der in der Bevölkerung vorherrschenden Krankheitsvorstellungen und Therapieverfahren». Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhält er eine pejorative Note und bezieht sich nur noch auf irrationale Heilverfahren und medizinischen Aberglauben. So sucht man ihn heute zu vermeiden und spricht von «medikaler Heilkultur», um die positiven Seiten dieses Bereichs nicht auszuschliessen. Die 1781 und 1782 datierten «Cahiers Périset» zeugen von einem Wissen, das ein grosser Teil der Bevölkerung vor und nach 1800 besitzt, anwendet und weitergibt. Von den insgesamt 218 Rezepten beziehen sich 101 auf Tiere (vor allem Kühe und Pferde) und 79 auf Menschen; 19 lassen sich keiner Kategorie zuordnen. Bei nochmals 19 handelt es sich um praktische Ratschläge ohne medizinischen Bezug (Haushalt, Ungezieferbekämpfung). Vier verschiedene Hände sind zu erkennen, die sich Jean Périset, seinem Sohn Jacques, seinem

Schwiegersohn Nic Pache und seinem Enkel Jean Pache zuordnen lassen. Jacques bezeichnet sich zwar als Müller, ist jedoch vor allem als Landwirt tätig. Fügen wir hinzu, dass Jean Pache als Grossrat und später Staatsrat auch eine politische Karriere verfolgt und das ihm gehörige Schloss Billens dem Staat Freiburg mit der Anordnung hinterlässt, dort das erste Spital des Kantons zu errichten – ein Volksmediziner, der die staatliche Gesundheitspolitik fördert!

Der folgende Beitrag der Annales steht im Zeichen des Almanachs, das heisst einer Publikationsform, die einen Kalender mit einer Sammlung von – häufig illustrierten – Texten aus verschiedensten Bereichen verknüpft. In «Deux Fribourgeois à Paris, maîtres de l'almanach» (S. 65–74) präsentiert die Historikerin Anne de Steiger den «Almanach du commerce de la Ville de Paris» von Jacques de La Tynna und den «Almanach Hachette» von Victor Tissot. Der Handelsalmanach der Stadt Paris erscheint von 1797/1798 bis 1838 und verfolgt zwei praktische Ziele: Zum einen enthält er eine Liste der Pariser Geschäftsleute und Händler, zum anderen weisen deren Adressen die anders kaum zu findenden neuesten Gebäudenummern auf. Rasch werden weitere Berufsgruppen aufgenommen, und der Perimeter erweitert sich auf ganz Frankreich. Über den Buchhändler und Verleger Jacques de la Tynna ist nicht allzu viel bekannt. Er stammt aus dem freiburgischen Grandvillard, schliesst sich in Paris der Revolution an und arbeitet in der städtischen Steuerverwaltung. Dank dieser Tätigkeit kommt er leicht an alle gewünschten Adressen heran. Zum Mitglied der Société d'encouragement pour l'industrie nationale ernannt, erwirbt er sich besondere Verdienste als «soziokultureller Vermittler». Der Statistiker Sébastien Bottin übernimmt den Almanach 1838 und führt ihn unter dem Titel «Almanach-Bottin du commerce de Paris» weiter. Nach seinem Tod verkaufen seine Töchter das Jahrbuch 1857 an Firmin Didot, während der Name «Bottin» als Bezeichnung für das Telefonbuch weiterlebt, doch mit dessen Verschwinden allmählich in Vergessenheit gerät.

Der «Almanach Hachette», der von 1894 bis 1968 erscheint, definiert sich in seinem Untertitel als «Kleine Volksencyklopädie des praktischen Lebens». So gibt er darüber Auskunft, was eine Kremierung in Paris kostet oder worauf bei einem Pferdekauf zu achten ist. Die Idee zu dieser kommerziell erfolgreichen Publikation hat ein weiterer Freiburger, Victor Tissot (1844–1917), der 1894 den Verlag Hachette leitet. Der Sohn eines Notars und Richters, der in der Stadt Freiburg geboren wurde, feiert zum einen publizistische und journalistische Erfolge und macht sich

zum anderen einen Namen als Reiseschriftsteller, dessen «Reise in das Milliardenreich» (1875) nichts Anderes bezweckt, als die Verschandelung der deutschen Kultur durch Preussen anzuprangern. Zum Abschluss ihres Artikels macht die Autorin darauf aufmerksam, dass der Freidenker Tissot mit dem «Almanach de Chalamala» (1911–1914) eine satirische Zeitschrift herausgibt, die kein gutes Haar am konservativen Politiker Georges Python lässt: «C'est là un autre genre d'almanach, dont l'histoire reste à faire» (S. 72). Bekannt ist dagegen, dass Victor Tissot sein Vermögen der Stadt Bulle vermachte mit der Auflage, mit dem Geld ein Museum, das Musée gruérien, und eine öffentliche Bibliothek zu gründen.

«Aux dames fribourgeoises» (S. 75–86): Unter diesem etwa vagen Titel berichten Sandrine Ducaté, Fachdidaktikerin am Zentrum für Lehrerinnen- und Lehrerbildung für die Sekundarstufen der Universität Freiburg, und Bjørn Paarmann, Lektor für Geschichte an derselben Hochschule, über die Hommage, die einigen Freiburger Wohltäterinnen der Bourbakis in Form von Medaillen zuteil wird. Am 1. Februar 1871 nimmt die Schweiz 87 000 Soldaten der französischen Bourbaki-Armee auf, die in den folgenden Tagen auf 188 Gemeinden verteilt werden. Der Kanton Freiburg erhält 4000 Mann zugewiesen, von denen 3000 im Hauptort interniert werden: in Schulhäusern, im Kollegium St. Michael, in der Grenette, im Werkhof, in der Mattenkaserne und im Kloster Altenryf. Sie werden von zahlreichen Ärzten, Krankenpflegern und freiwilligen Damen versorgt. Bevor ein Teil von ihnen am 16. März die Stadt wieder verlässt, findet auf dem Kollegiumsplatz eine kleine Feier statt, in der ein Unteroffizier des 60. Regiments den Wohltäterinnen, die auf dem Weg zu ihrer Arbeit sind, Gedenkmedaillen übergibt.

Es erstaunt nicht, dass diese Frauen im Gegensatz zu den Männern, die sich um die Internierten kümmern, weitgehend anonym bleiben. In der Mehrzahl handelt es sich um Patrizierinnen, die ihre Tätigkeit in verschiedenen katholischen Wohltätigkeitsvereinen entfalten. Einzig im Zusammenhang mit einem Ewigen Licht, das fünf Damen für ihre barmherzigen Dienste von den in der Kaserne und im Werkhof untergebrachten Soldaten und Unteroffizieren erhalten, werden Namen genannt. Wer die Namen dieser Frauen erfahren möchte, muss sich die Mühe nehmen, den Artikel selbst zu lesen. Darin wird im Übrigen auch darauf aufmerksam gemacht, dass nicht nur vornehme Damen, sondern auch Nonnen sowie Frauen aus dem Bürgertum und aus einfachen Verhältnissen den Internierten zur Seite standen. So sei hier wie in den Annales allen Frauen Ehre erwiesen,

«fribourgeoises ou suisses, jeunes et âgées, patriciennes, bourgeoises, femmes du peuple et religieuses qui ont soigné ou aidé les Français, parfois au détriment de leur vie. Connues ou anonymes, ces femmes font partie de l'histoire de l'internement des Bourbakis» (S. 85).

Verena Villiger und Jean Steinauer zeichnen gemeinsam einen Artikel, der dem vor kurzem verstorbenen Kunstreparaturator Claude Rossier gewidmet ist. «Les soutiers du patrimoine» (S. 87–94) stellt jedoch nicht nur diesen hervorragenden Fachmann vor, sondern erweist auch den übrigen «Wasserträgern des Kulturerbes» eine Hommage. Auch wenn «Wasserträger» etwas poetischer klingt als «soutier» bzw. «Kohlentrimmer», geht es um das gleiche Berufsethos all jener, deren Ehrgeiz es ist, ihre Arbeit so gut zu verrichten, dass ihre Person dahinter verschwindet. «L'humilité compte parmi les compétences requises par cette profession, à la fois manuelle et intellectuelle, scientifique et artistique, méconnue du public et tardivement reconnue en Suisse» (S. 87). Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine Künstlerlaufbahn einzuschlagen, entscheidet sich Claude Rossier für den Beruf des Kunstreparaturators, und dies zu einer Zeit, da es keine fachspezifische Ausbildung für diesen Bereich gibt. Sein Handwerk erlernt man bei einem erfahrenen Restaurator – für Rossier ist das Théo-Antoine Hermanès –, indem man sich zugleich autodidaktisch weiterbildet. Für Restauratoren gibt es damals in Freiburg zwei Anlaufstellen: das Museum für Kunst und Geschichte (MAHF), wo Rossier 1967–1974 und 1989–2004 arbeitet, und die «Monuments historiques» oder Denkmalpflege mit Etienne Chatton und Hermann Schöpfer. Von 1975 bis 1989 betreibt Rossier eine eigene Werkstatt mit bis zu zwölf Mitarbeitenden. Unter seinen wichtigen Auftragsarbeiten seien die «beispielhafte» Restaurierung der Schmiede in Belfaux, des spätgotischen Chorgitters der Kathedrale St. Nikolaus und des Hauses Fégely der Burgergemeinde an der Alpengasse genannt. Als Mitarbeiter des MAHF war er neben den täglichen Routinearbeiten an der Rettung und Aufwertung mehrerer Meisterwerke beteiligt, darunter die Gemälde von Hans Fries, das Reiterbildnis des Kriegsunternehmers und Schultheissen Franz Peter König von Samuel Hofmann und das Heiliggrab der Magerau. Der detaillierte Beitrag schliesst mit einer nachdenklichen Note (S. 94): «Tous les restaurateurs, au fond, s'appellent Sisyphe, et ce n'est pas un nom facile à porter.»

In der Rubrik der Objekterklärungen stellt Aloys Lauper «Un patrimoine religieux (d)étonnant» (S. 95–101) vor. Bei diesem ebenso explosiven wie verblüffenden sakralen Kulturgut handelt es sich um die

beiden Mörser der Pfarrei Vuisternens-devant-Romont. Diese kriegerischen Objekte – Steilfeuergeschütze, die auch «Minenwerfer» genannt werden – fand man im Estrich des Pfarrhauses, das der Unternehmer François Corboz 1853 nach Plänen des damaligen Kantonsarchitekten Joseph Emmanuel Hochstättler im Stil der Münchner Renaissance errichtet hatte. Bevor der Autor näher auf die Mörser eingeht, berichtet er uns von zahlreichen religiösen und profanen Festen, an denen man zur Feier des Tages Ehrensalven abfeuert, bis dieser «Radau des Teufels» von der Obrigkeit nicht mehr geduldet wird. Die 1858 angefertigten Kanonen von Vuisternens werden nicht von der Freiburger Giesserei am Ölberg angefertigt, sondern vom (protestantischen) Giesser Samuel Tréboux in Vevey. Ihre Salven ertönen, wie es sich gehört, anlässlich der Höhepunkte des Pfarreilebens: Fronleichnam, innere Missionstage, Jubiläen und Primizmessen. Obwohl es 1901 zu einem tödlichen Unfall kommt, als einer der Mörser anlässlich einer Wahlfeier beim ersten Schuss explodiert, gibt man unverdrossen ein neues Kanonenrohr in Auftrag. Bis in die frühen 1960er-Jahre stehen die beiden Artilleriewaffen im Einsatz, wobei die «Pfarreimörser» vom Gemeinderat mir nichts dir nichts zu weltlichen «Wahlmörsern» umfunktioniert werden. Wenn heute, und damit schliesst der Verfasser seine Ausführungen, bei Hochzeiten und ihren Autoprozessionen aus Freude und Übermut schier endlos gehupt wird, so lässt sich das als eine Art Ersatz für das einstige festliche Granatenfeuer verstehen.

Der nächste Beitrag stammt von Maximilian Richon, der zurzeit einen Master in Zeitgeschichte an der Universität Freiburg macht. Sein Untersuchungsgegenstand sind «Les cartons d’invitation de Paul Dinichert» (S. 103–109). Paul Dinichert (Muntelier 1878–1954 Genf) ist ein Schweizer Diplomat, der von 1932 bis 1938 als Botschafter in Berlin arbeitet, bevor ihn das nationalsozialistische Regime aufgrund seiner kritischen Berichterstattung zur *Persona non grata* erklärt. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1946 vertritt er die Schweiz in Stockholm. Im Jahr 2018 gelangte Dinicherts Archivfonds als Schenkung ins Museum Murten, wo er nun aufgearbeitet wird. Er umfasst nicht nur amtliche und berufliche Dokumente, sondern auch zahlreiche Objekte, die mit der gesellschaftlichen Repräsentation des Diplomatenberufs zu tun haben. Zu diesem Material gehören auch die Einladungskarten, die Gegenstand dieser zweiten Objekterklärung sind. Sie stellen Zeugnisse einer protokollarischen Kommunikation mit einer eigenen Sprache dar. Während die Behörden der Empfangsländer ihre eigene Sprache – Deutsch beziehungsweise Schwedisch – verwenden,

drückt sich Dinisert wie alle seine Kollegen auf Französisch aus. So lässt sich anhand eines banalen Objekts, das meist rasch vernichtet wird, recht genau beobachten, wie die Beziehungen zwischen Eliten funktionieren, um auf diese Weise eine Geschichte der diplomatischen Kommunikation zu entwickeln. Der Archivbestand von Paul Dinichert enthält zahlreiche weitere Schätze, deren Analyse dazu dienen kann, verschiedene Aspekte des diplomatischen Lebens zu erhellen. Anhand dieser Papiere lassen sich Unterschiede herausarbeiten zwischen öffentlichem und privatem Bereich, öffentlicher und kultureller Diplomatie, offiziellen Verlautbarungen und der Diskretion verpflichteten Mitteilungen.

Drei Artikel der Rubrik «Quoi de neuf?» befassen sich mit antiken Münzen, dem Murtenschlacht-Panorama und einer Ausstellung über Verbrechen in Freiburg. In «Numismatique antique au Musée d'art et d'histoire» stellt Cédric Brélaz, Professor für Geschichte der Antike an der Universität Freiburg, die Ursprünge, die Probleme und die gegenwärtig laufende Aufwertung der antiken Münzsammlung des MAHF vor. Nach der Gründung des Münzkabinetts 1834 wächst die Sammlung im Laufe des 19. Jahrhunderts dank Schenkungen und Zufallsfunden stetig an, ohne dass man, da Inventare fehlen, Genaueres über ihre Entwicklung sagen kann. 1920 gelangt sie mit den übrigen kantonalen Sammlungen in den Ratzéhof. Von den insgesamt etwa 6800 Münzen aus allen Epochen, die das Museum bewahrt, stammen 1600 Stücke aus der Antike. Eine Klasse für sich sind die 18 Goldmünzen aus der römischen Kaiserzeit, die 1900 zufällig in Portalban entdeckt wurden. Um den Freiburger Bestand angemessen untersuchen zu können, sind vor allem zahlreiche Vergleiche mit anderen Fundstücken anzustellen, was heute dank der Digitalisierung immer einfacher wird. Rund fünfzig internationale Institutionen sind im Projekt Nomisma vernetzt, das solche Vergleiche ermöglicht. In Freiburg unterzeichnen das MAHF und der Lehrstuhl für Geschichte der Antike im Jahr 2018 einen Zusammenarbeitsvertrag, dessen Ziel es ist, die antike Münzsammlung zu studieren, zu publizieren und aufzuwerten. Dank dieser Partnerschaft können sich die Freiburger Studierenden mit der antiken Numismatik vertraut machen, indem sie authentische Exemplare in die Hand nehmen und bisher unveröffentlichtes Material untersuchen. Die derzeit nur intern zugängliche Datenbank wird in absehbarer Zeit für die Allgemeinheit online geschaltet: «Une diffusion de la documentation par ce biais, en s'adressant tout à la fois aux spécialistes de numismatique et au grand public curieux d'histoire fribourgeoise et d'histoire antique,

permettra de répondre aussi bien aux impératifs de conservation et de valorisation du patrimoine cantonal qui sont ceux du MAHF qu'aux missions d'enseignement et de recherche de l'université» (S. 126–127). Kurz gesagt, eine Win-Win-Situation.

Der Historiker Daniel Jaquet, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Bern und Ko-Leiter des Forschungsprojekts «Martial Culture in Medieval Towns», präsentiert in «Le Panorama de la bataille de Morat version 2.0» (S. 129–134) die gegenwärtig laufende Digitalisierung des 1893 von Louis Braun geschaffenen Murtenschlacht-Panoramas. Das von Sarah Kenderdine, Leiterin des Laboratoire de Muséologie Experimentale der ETH Lausanne, initiierte Projekt bezweckt die Aufwertung des Panoramas durch die Konzeption interaktiver digitaler Installationen im Rahmen der «Neuen Museologie». Dank modernster Spitzentechnologie sollen die Besuchenden in einem immersiven und vor allem partizipativen Erlebnis das historische Panorama in einer 2.0-Fassung auf neue Weise kennenlernen. «Ce futur jumeau numérique ne reste toutefois que complémentaire au projet d'exposition permanente de ce chef-d'œuvre que nous espérons voir un jour concrétisé» (S. 134). Das wollen wir doch gehofft haben.

Über eine von Studierenden erarbeitete virtuelle Ausstellung berichtet der Artikel «Crime et châtiment à Fribourg» (S. 135–140) von Anne-Françoise Praz, Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg. Im Rahmen einer Zusammenarbeit zwischen der Universität und dem Staatsarchiv Freiburg fand 2020 ein Seminar über «Verbrechen und Bestrafung in Freiburg» statt. Die Studierenden erhielten Zugang zu Polizei- und Justizarchiven sowie zu allgemeineren Quellen, um sich mit bestimmten Themen auseinanderzusetzen und ihre Ergebnisse in einer virtuellen Schau der Öffentlichkeit zu zeigen. So untersuchte man beispielsweise Sexualdelikte, die von Freiburger Gerichten im 19. Jahrhundert behandelt wurden, die Bedingungen, die um 1900 zu erfüllen waren, um Polizist zu werden, die Berichterstattung der Liberté über Gerichtsfälle und die Aufhebung der Todesstrafe im Kanton Freiburg. Die Verfasserin schliesst mit einem Aufruf: «Ces esquisses de recherche démontrent la richesse des archives policières et judiciaires fribourgeoises, par ailleurs remarquablement inventoriées et classées, qui n'attendent que leurs chercheurs. Peut-être que cette fructueuse collaboration entre l'Université et les Archives d'État suscitera des vocations» (S. 140).

Sieben Besprechungen, die Freiburger Bibliografie 2020–2021 und das Protokoll der Hauptversammlung der SHCF vom März 2021, die

aufgrund der Corona-Pandemie in schriftlicher Form stattfand, schliessen den Band ab, dessen Umschlag ein Bauer und ein Senn aus dem Kanton Freiburg zieren. Gabriel Mathias Lory, genannt Lory Fils (1784–1846), schuf dieses idyllische Kostümbild, das eine Zeit verherrlicht, die es so wohl nie gegeben hat.

HUBERTUS VON GEMMINGEN

*Die Ausbürger der Stadt Freiburg in der ersten Hälfte des
16. Jahrhunderts (Forschungsbericht)*

Einleitung

Die Ausbürger in den schweizerischen Städten und in Freiburg

Die schweizerischen Städte nahmen im späten Mittelalter viele Landbewohner als Ausbürger auf. Unter Ausbürger versteht man eine Person, die das Bürgerrecht einer Stadt besass, obwohl sie ausserhalb der Stadt wohnhaft blieb. Im Unterschied zu den in der Stadt wohnenden Bürgern mussten die Ausbürger den jährlichen Ausbürgerzins bezahlen. Sie erhielten aber gleich wie die Bürger den städtischen Schutz und genossen die wirtschaftlichen Privilegien. In der spätmittelalterlichen Schweiz übten viele Städte die Ausbürgerpolitik als ein Mittel ihrer Territorialpolitik aus. Im 15. Jahrhundert verlor jedoch die Ausbürgeraufnahme allmählich an Bedeutung, indem die Ausbürger zu städtischen Untertanen wurden¹.

Abkürzungen: BB2 = Zweites Bürgerbuch der Stadt Freiburg, e-codices, Freiburg, Staatsarchiv. HR = Hintersässenrodel / Role des Habitants non Bourgeois (1493–1574), Freiburg, Staatsarchiv. Die Arbeit wurde durch Japan Society for the Promotion of Science (JSPS; Fördernummer KAKENHI 18J02130) unterstützt. Ich möchte Frau Dr. Kathrin Utz Tremp für Hinweise sowie die sprachliche und redaktionelle Überarbeitung danken.

¹ Roland GERBER, *Gott ist Burger zu Bern, Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich*, Weimar 2001 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 39), S. 418–420; Bruno KOCH, *Neubürger in Zürich. Migration und Integration im Spätmittelalter*, Weimar 2002, S. 89–91.